

Vom Glück, das in den kleinen Dingen liegt

Von Thomas Joppig

Seit etwa einem halben Jahr hat das Niels-Stensen-Haus in Lilienthal-Worphausen eine neue Bestimmung gefunden. Aus der einstigen katholischen Bildungsstätte ist ein Lebensort für Menschen mit geistigen Behinderungen geworden. Wer dort als Besucher einen Tag verbringt, lernt noch immer viel. Auch wenn er kein Seminar gebucht hat.

Die Vorfreude zeigt sich in Großbuchstaben. Sie bilden Wörter wie „PAPI UND MAMI“, „SPORTSCHWIMMEN“ oder „WOLFSBURG“. Es sind mühsam mit Filzstift geschriebene, ja fast gemalte Buchstaben. Sie füllen einen schmalen Wandkalender, wie er in vielen Küchen hängt. Kai Sehmer hat ihn aus seinem Zimmer geholt. Mit selbstvergessener Genauigkeit fährt er mit dem Zeigefinger über seine Eintragungen. Er hat viel vor in den nächsten Wochen: Training, Turniere, Meisterschaften, Besuch von den Eltern. Kai strahlt, wenn er davon erzählt. Er spricht mit einer hellen, geradezu kindlichen Stimme. Kai hat das Down-Syndrom, doch eigentlich passt dieser Begriff nicht gut zu ihm. „Up-Syndrom“ wäre passender. Denn der 42-Jährige ist ein glücklicher Mensch. Ein Mann von kleiner Statur, aber mit großem Willen und kräftigem Bizeps. Bei Meisterschaften für Menschen mit Behinderungen hat er schon zahlreiche regionale und nationale Titel in verschiedenen Disziplinen gewonnen. Man merkt, wie stolz ihn diese Erfolge machen. Aber es ist kein protziger Stolz, wenn er seine Siege aufzählt. Es ist wie eine Einladung zum Mitfreuen.

Kai ist kein Draufgänger. Er sucht Geborgenheit. „Mami“ – das sagt er nicht nur zu seiner Mutter, sondern oft auch zu Irmgard Stegemann, der Sozialtherapeutin im Niels-Stensen-Haus. Die nimmt es mittlerweile lächelnd und verständnisvoll hin, auch wenn sie seinen Eltern keine Konkurrenz machen möchte. Immerhin zeigt die Vertrautheit ja, dass sich Kai an diesem Ort für behinderte Menschen wohlfühlt. Gleich hat er Küchendienst. „Lass uns zusammen runtergehen“, sagt er. „Das find ich besser.“

Vielleicht muss diese Geschichte über das neue, und doch alte Niels-Stensen-Haus mit einem Menschen wie Kai beginnen. Mit einem Mann, der zwar Hilfe braucht, aber dennoch sein eigenes Leben führen will. Denn das wollen sie hier alle. Und die Mitarbeiter des Niels-Stensen-Hauses begleiten sie dabei. Das ist nicht immer leicht. Wer Menschen mit geistigem Handicap zu sehr umsorgt, behindert ihre Selbstentfaltung. Wer sie einfach nur machen lässt, riskiert, dass ihr Leben aus dem Ruder läuft. „Integration darf nicht zu Verwahrlosung führen“, sagt Helmut Pohlmann, Gründer der Stiftung „Leben und Arbeiten“, die das Niels-Stensen-Haus betreibt.

Wer sich mit ihm unterhält, merkt schnell, dass er es mit einem Menschen zu tun hat, bei dem sich Idealismus und Pragmatismus nicht ausschließen, sondern ergänzen.

Mit dieser Haltung ist er nicht der Einzige im Verein. Anders wäre das bislang größte Vorhaben der Stiftung „Leben und Arbeiten“ wohl auch kaum zu bewältigen: Seit einigen Monaten haucht der Verein dem Niels-Stensen-Haus neues Leben ein. 16 vorwiegend junge Menschen mit Behinderungen sind dort bereits eingezogen, bald werden es 24 sein. Sie backen Biobrotte in der Bäckerei, stechen in der Kreativwerkstatt herzförmige Ton-Anhänger



Kai Sehmer ist stolz auf seinen vollen Terminkalender. Der 42-Jährige ist ein begeisterter Sportler. Bei regionalen und nationalen Meisterschaften für Menschen mit Behinderungen hat er bereits zahlreiche Titel in verschiedenen Disziplinen geholt. JOP-FOTOS: THOMAS JOPPIG

aus, sägen in der Tischlerei Frühstücksbrettchen, schnippeln in der Küche Salat oder rollen Kohlrouladen. Sie sind nicht allein. Auch einige Bewohner aus den anderen beiden Einrichtungen der Stiftung helfen mit. Hinzu kommen Behinderte, die zwar noch bei ihren Eltern leben, tagsüber aber im Niels-Stensen-Haus arbeiten.

100 Mittagessen werden in der Küche im Durchschnitt täglich gekocht. Nicht nur für Bewohner, Betreuer und Mitarbeiter der Stiftungsverwaltung, sondern auch für die Teilnehmer von Seminaren, die dort nach wie vor angeboten werden. „Das ist umgekehrte Integration. Die Bewohner integrieren die Seminarteilnehmer in ihr Leben“, sagt Norbert Stegemann, der das Niels-Stensen-Haus leitet.

Berührungsgänge verloren

Der 52-Jährige ist ein drahtiger, freundlicher Mann, der mit seiner Frau Irmgard in einer Wohnung unterm Dach des Hauses lebt. Mit nicht erlahmender Begeisterung erzählt er von seiner Arbeit – und von den Bewohnern. „Früher hatte ich große Berührungsgänge gegenüber Behinderten“, sagt er. Das änderte sich jedoch während eines Praktikums im Rahmen seines Soziologiestudiums schlagartig: „Da habe ich gemerkt, dass mir der Umgang mit diesen Menschen richtig gut tat. Sie strahlen so eine seelische Wärme aus.“

Davon kann man sich auch im Niels-Stensen-Haus überzeugen. Zum Beispiel bei Steffi Bahr, einer liebenswert-poltrigen 32-Jährigen mit grün-weißer Schirmmütze auf dem Kopf und großem Werder-W auf dem Pulli. Sie knufft den Besucher von der Zeitung kumpelhaft mit dem Ellenbogen

in die Schulter. „Mensch, du kennst unser Brot noch nicht?“, sagt sie mit gespielter Empörung und grinst. „Das gibt’s doch gar nicht!“ Schließlich ist das Brot der „Bäckerei am Mühlenberg“, wenn man so will, der Exportschlag des Niels-Stensen-Hauses. Es wird in mehr als 30 Bäckereien und Bioläden in Bremen und Umgebung verkauft. Und Steffi schiebt jeden Morgen die Wagen mit den vielen Backblechen in die beiden großen Öfen. Beim Rausholen war sie vor ein paar Tagen ein bisschen unvorsichtig. Nun hat sie ein paar Brandblasen an den Fingern. Doch für Steffi ist das alles halb so schlimm – genauso wenig wie das frühe Aufstehen am Morgen. Mit dem Elan einer Bäckermeisterin, die gerade ein neues Geschäft eröffnet hat, führt sie die Öfen vor. Steffi hat eine Aufgabe, sie wird gebraucht. Das ist ihr wichtig.

Eva Kittler hilft ihr an diesem Nachmittag, normalerweise arbeitet die ausgebildete Hauswirtschafterin aber in der Küche. Die 22-Jährige spricht langsam. Sie braucht auch sonst für viele Dinge ein bisschen länger als die meisten Menschen. Vertrauen fasst sie aber umso schneller. Dem fremden Besuch zeigt sie gleich ihre Meer-schweinchen. Die heißen Pfiffikus, Antönchen und Trixi und sind Evas ganzer Stolz. Demnächst muss sie die Tiere aber für ein paar Tage in Pflege geben. Denn Eva will sich einen großen Traum erfüllen, für den sie schon lange spart. Sie möchte in die USA fliegen und ihre Schwester besuchen.

Begegnung im Lächeln

Ein Lächeln kann manchmal viel sein. Besonders bei Birthe Stempel, einer kleinen, zierlichen jungen Frau im Rollstuhl. Birthe

ist in ihrem Körper gefangen. Sie kann nicht laufen, nicht sprechen, die Hände nicht bewegen – sie kann nicht einmal Essen herunterschlucken. Aber sie kann lächeln. Es ist ein schönes, ein freundliches Lächeln. „Und sie hat es besonders oft auf den Lippen, wenn sie Männerstimmen hört“, weiß Norbert Stegemann. „Im Lächeln“, so sagt er, „begegnet man ihr“.

Wovon Birthe träumt, was sie sich wünscht, was ihr durch den Kopf geht – man kann es nur erraten.



Zwei, die sich gut verstehen: Oliver Kruschat und Arne Leppers arbeiten in der Kreativwerkstatt des Niels-Stensen-Hauses, in der Grußkarten und Geschenkartikel gefertigt werden. Es ist einer von mehreren Arbeitsbereichen, in denen die Bewohner im Einsatz sind. JOP

Helmut Pohlmann und die Stiftung „Leben und Arbeiten“

Der Spagat zwischen Schutz und Selbstverantwortung geistig behinderter Menschen ist das Lebensthema von Helmut Pohlmann. Während seines Zivildienstes kam Pohlmann erstmals in Kontakt mit jenen Menschen, die in den 60er Jahren noch im schönsten Behördendeutsch als „nicht beschulbar“ eingestuft wurden. Die Frage, wie man geistig Behinderte betreuen soll, gewann in Deutschland in dieser Zeit erst langsam an Bedeutung. Eine ganze Generation von ihnen war während der NS-Zeit ermordet worden.

In niederländischen Einrichtungen lernte Pohlmann nach dem Zivildienst einen Umgang mit Behinderten kennen, der „viel liberaler und pragmatischer war als in Deutschland“. Das faszinierte ihn. In der Anthroposophie, der Lehre Rudolf Steiners, fand er Anregungen für den Umgang

mit Behinderten – etwa die Überzeugung, dass der Charakter, die Integrität, Individualität und Würde eines Menschen nicht dadurch in Frage gestellt werden, dass er behindert ist. Pohlmann wurde Lehrer an der Tobias-Schule, einer Waldorfschule für behinderte Kinder in Bremen. Und er lernte immer wieder Eltern kennen, die vor allem eine Frage umtrieb: Was wird aus unserem Kind, wenn wir zu alt sind, um es zu versorgen?

Viele dieser Eltern standen den vorhandenen Einrichtungen für Behinderte skeptisch gegenüber. Sie fanden sie zu

groß, zu anonym. Sie träumten von einem überschaubaren Lebensort für ihre Kinder. Einem Haus, in dem jeder jeden kennt – am besten auf dem Lande, ohne viel Verkehr vor der Haustür. 1983 gründeten sie den Verein „Parzivalhof“. Sie übernahmen nach einer Zwangsversteigerung einen verrotteten Jugendhof in Quelkhorst im Flecken Ottersberg und bauten ihn in mühevoller Arbeit zu einem Ort um, an dem ihre Kinder leben und in Werkstätten arbeiten konnten. „Ein praktisches Paradies“ schrieb unsere Zeitung

bereits nach der Eröffnung des Parzival-Hofes im Jahr 1985.

Das Interesse an diesem Konzept war groß: Viele Eltern wollten ihren Kindern einen Platz an einem solchen Ort sichern. Doch ein Ausbau des Hofes kam für Vereinsgründer Pohlmann und seine Mitstreiter nicht in Frage. „Wir wollten das Ganze ja überschaubar halten“, erinnert er sich. Also bauten sie eine zweite Einrichtung auf – den Johannishag in Worswede. Aus dem Verein ist mittlerweile die Stiftung „Leben und Arbeiten“ hervorgegangen. Diese Stiftung hat nun das Niels-Stensen-Haus übernommen, eine Bildungsstätte, die zuvor von der katholischen Kirche betrieben wurde. Das Areal umfasst fünf Hektar. Kaufpreis und Umbaukosten summieren sich auf 4,5 Millionen Euro. Sie bringen der Stiftung die lang ersehnte staatliche

Förderung als Behindertenwerkstatt. Denn für die braucht ein Träger mindestens 120 Arbeitsplätze für Behinderte. Die kann die Stiftung an ihren nunmehr drei Standorten jetzt bereitstellen. Für sein Engagement zugunsten von Menschen mit Behinderungen wurde Helmut Pohlmann im vergangenen Jahr mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. (JOP)

„Ein Arbeiter sein“, wie er sagt. Joschka hat eine spastische Lähmung. Das Sprechen fällt ihm nicht leicht, doch wenn man ihn nach den vergangenen Wochen fragt, grinst er bei seinen kurzen Antworten manchmal schelmisch. Ganz so als wollte er sagen: „Jetzt mach’ ich mal was ich will.“ Vor ein paar Tagen hat er zum ersten Mal Papier geschöpft – und zu seiner Mutter einen Satz gesagt, der wohl für die meisten Mütter schön und schwer zugleich ist: „Mama, jetzt kannst du loslassen.“ Loslassen – das ist besonders für Eltern behinderter Kinder oft nicht leicht. „Man neigt dazu, sein Kind zu sehr zu betüdeln“, weiß Georg Argyropoulos, Vater eines behinderten Sohnes, der auf dem Parzivalhof lebt. Die Betreuung des eigenen, inzwischen erwachsenen Kindes in fremde Hände zu geben – das fiel dem 67-Jährigen zunächst nicht leicht. Inzwischen hat er seine eigene Art gefunden, mit dieser Situation umzugehen. Der pensionierte Ingenieur kümmert sich ehrenamtlich um die Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung „Leben und Arbeiten“, und sorgt sich um die Spendenwerbung. Denn nur durch Spenden werden viele Dinge erst möglich, die den Bewohnern große Freude machen. Theaterworkshops etwa, Englischunterricht, Konzerte im Haus – oder ein Nachmittag mit einer Geschichtenerzählerin. Für Argyropoulos steht fest: Wenn er seinen Jungen schon nicht mehr im Alltag begleiten kann, dann will er doch wenigstens das große ganze Gefüge unterstützen, das seinem Sohn nun zu einem Platz im Leben verholpen hat.

Man könnte über das Niels-Stensen-Haus noch viel mehr schreiben. Über seine Mitarbeiter, seine Ehrenamtlichen – und vor allem über seine Bewohner. Über Jens Köther zum Beispiel, der beim Mühlespiel alle schlägt, und so gern Katamaran fährt. Oder über Christoph Schuler, der in Eike Besudens Film „Finnischer Tango“ mitgespielt hat, und noch immer von den Dreharbeiten schwärmt. „Das sind ja alles runde Persönlichkeiten. Jeder für sich“, sagt Dietmar Winter, der Geschäftsführer der Stiftung. In der Tat: Die Bewohner aus dem Niels-Stensen-Haus sind einfach so wie sie sind. Ehrlich und direkt, unverstellt und offen.

Kein Wunder, dass Stiftungsgründer Pohlmann es nicht so gerne hört, wenn Politiker gönnerhaft von der Teilhabe Behindertener am gesellschaftlichen Leben sprechen. „Es ist nicht nur eine Teilhabe, es ist auch eine Teilgabe“, sagt er. Nach einem Tag im Niels-Stensen-Haus möchte man ihm recht geben. Wer hierher kommt, lernt das vielzitierte Glück neu kennen, das im Kleinen liegt. Es ist das Glück, drei Meer-schweinchen zu haben. Oder einen vollgeschriebenen Küchenkalender.

